Erscheint täglich mit Ausnahme von Montag

Redaktion u. Verwaltung: Wien 5, Rechte Wienzeile Nr. 97, Tel. B 29-510

Anzeigenannahme: Wien 5, Rechte Wienzeile 97, und Stadtbüro, Wien 1, Schulerstraße 7

Arbeiter-Zeitung

Zentralorgan der Sozialistischen Partei Österreichs

Einzelpreis 35 Groschen

Wochenabonnement in jeder Verschleißstelle S 1·80

Monatsabonnement S 7·80 auch durch die Post

Nummer 232

Wien, Sonntag, 3. Oktober 1948

Gegründet 1889

Krankheit der Jugend

Der Nihilismus einer Generation

Ein Gerichtsfall der letzten Tage, der Fall Edeltraud Pommer, macht diesen Aufsatz, der ohne Beziehung auf ihn geschrieben wurde, besonders aktuell. (Red.)

Als Kinder haben wir Indianer gespielt. Ich war Old Shatterhand und Winnetou war mein großer Freund. Wir überfielen Bungalows, Lagerfeuer, Oasen, Sklavenhütten, aber wir waren gerechte Räuber. Friede den Hütten, Krieg den Palästen, war die Losung; nur in anderen Idiomen: im Indianisch des wilden Westens oder in dem Jargon der Karl-May-Balkanesen. Das Kind ist anarchisch. Es spielt lieber den Räuber als den Gendarmen.

Vierzehnjährig habe ich diese Spiele vergessen. Politik, die Kunst, die Literatur, das waren die Magneten, die den erwachenden Intellekt anzogen. Man wächst normalerweise heraus aus dem Winnetou. Die Requisiten des abenteuerlichen Jahrfünftes verlieren ihren Glanz. Die Stoppelrevolver, der Federnschmuck, die Karl-May-Bände verschwinden eines Tages und werden nicht mehr vermißt. Der erste Ausbruch aus der Gesellschaft ist vergessen. Denn es war ein Ausbruch, das Indianerspiel, ein Ausbruch aus dem Kinderzimmer, aus dem Zwang, Klavier spielen und Schulaufgaben machen zu müssen, aus der Welt, in der man ein Kind ist und nicht ernst genommen wird. Ein heimlicher Ausbruch über dem Räuber- und Abenteuerbuch, ein harmlos vitaler beim täglichen Spiel, ein verwegener, wenn wir im Winter über das dünne Eis des Flusses schleiften, und bei manchen ein verzweifelter, der mit den Tränen einer ahnungslosen Mutter endete. Aber das ging alles in geregelten Bahnen. Nur zu bald kam die Liebe, die Kunst, der Sport, die Politik oder, bei den meisten, die nackte Not um das tägliche Brot. Und dann kam der Krieg.

Der Räuber Mors

Wenn heute Zwanzigjährige, Studenten, die in Tanzlokalen Zechen von ein paar hundert Schilling machen, im Kaffeehaus beim Billardspiel zwischen zwei Schleichhandelsgeschäften sich per Winnetou anreden, gibt das zu denken. Das sind keine Spitznamen.

Einer hieß Mors und das heißt auf deutsch Tod, und den Namen hatte er aus einem Roman aus der Nazizeit, in dem ein preußischer Junker beschreibt, wie sich ein deutscher Offizier namens Mors durch Sibirien schlägt, indem er Krethi und Plethi, Proleten und andere niedere Rassen niederschlägt.

Mors hatte einen Plan. Wie seinerzeit vor acht Jahren, es ist noch nicht so lange her, als er Räuberhauptmann war, oder vor vier Jahren, als Wehrmachtshelfer bei der Geländeübung. Mors, der die Welt des Vergnügens kennengelernt hatte, Cocktails, die nach Zuckerwasser schmecken, und die kleinen billigen Huren, kommt mit seinen 200 Schilling Taschengeld nicht aus und schmiedet einen Raubplan. Er besorgt sich einen Revolver, wiewohl er ihn ungeladen zu seinen Überfällen mitnehmen und niemals schießen wird. Aber ein Revolver gehört dazu. Seinen Freund weiht er ein: beide prahlen zuerst mit vermeintlichen Schandtaten. So wird der letzte Rest bürgerlicher Scheu und Konvention weggeschwemmt.

Fortdauernde Pubertät

Das ist ein besonders charakteristischer Fall, aber kein Einzelfall. Fünfundreißigmal bei fünfzig Fällen, in denen Jugendliche vor Gericht standen, war die Abenteuerlust der Antrieb zum Verbrechen. Anstatt eines relativ ungefährlichen Diebstahles oder Einbruches zogen sie den Raub vor, vor dem sich der Gewohnheitsdieb und Berufsverbrecher wie vor dem Feuer hütet. Das mag aus einer falsch verstandenen Ritterlichkeit kommen. Räuberromantik nannte es unlängst ein Staatsanwalt. Diese Räuberromantik gab es immer, aber sie tobte sich, von Einzelfällen abgesehen, im Spiel aus, in der Lektüre, im Privaten.

Heute tobt sie sich in der Öffentlichkeit aus. Sie kommt um Mitternacht auf die Straße. Die Entschuldigungsgründe der Verteidiger liegen auf der Hand. Derjenige, den man in den Gerichtssälen immer wieder zu hören bekommt, lautet: Die Jugend ist vom Krieg demoralisiert. Das war schon 1918 so und das ist heute so und das wird wieder vergehen.

Aber damit ist noch viel zu wenig gesagt. Die Diagnose des Staatsanwaltes und des Verteidigers stimmt nicht ganz. Die Ursache liegt viel tiefer. Der anarchistische Nihilismus der Pubertät, der zu verschwinden pflegte, sobald die ersten selbstverfertigten Gedichte und die erste Liebe vergessen, sobald die Matura oder die Gesellenprüfung bestanden waren, der Zerstörungstrieb, der den unreifen Jugendlichen eigen ist, bestimmt heute in Wahrheit auch noch jene Jugend, die längst über ihre Pubertät hinaus sein sollte. Die Pubertät ist ein Dauerzustand geworden.

Ein Dauerzustand, der sich schon lange unter der Oberfläche drohend angezeigt hat, der aber seit dem Ende des Krieges mit aller Vehemenz ausgebrochen ist. Die Jugend wächst nicht mehr wie früher aus der Anarchie der Pubertät heraus in eine allgemein bindende Konvention der Lebensform und Lebensart. Sie weiß nicht mehr, was recht ist. Was ist recht? In zwei Jahrzehnten war so vieles recht, was später unrecht war. Daß man darüber belehrt wird, daß unrecht ist, was früher recht war, und recht, was früher unrecht war, genügt nicht. Die Hemmungen, die eine allgemein bindende Konvention auferlegt, wie sie sichere, in sich geschlossene Zeitepochen aufweisen, sind gefallen. Die Hemmungen sind gefallen, bevor die Jugend dieses Krieges den Anarchismus der Pubertät überwunden hatte. Bevor sie einsehen gelernt hat, daß die Gerechtigkeit dieser Welt bis jetzt zumindest noch ein relativer Begriff ist; daß die Welt aus einem Farbenspektrum besteht und nicht aus den Grundfarben Schwarz-Weiß.

Man kann es ihr auch gar nicht ankreiden, der Jugend dieses Krieges. Dem eingeborenen Nihilismus kam ja alles entgegen. Er wurde gezüchtet. Er wurde hervorgelockt und hervorgezwungen.

Müde und resigniert

Die steigende Jugendkriminalität ist ja nur eine der wunden Stellen, an denen das so bestürzend sichtbar wird. Viel gefährlicher für das soziale Leben ist die Weltfremdheit dieser Jugend, die aus diesem Zustand resultiert. Die Schwermut, die jede Schaffensfreude erstickt, die Skepsis, die jede Arbeit unfruchtbar macht, die Glaubenslosigkeit, die keine neuen Gedanken gebären kann. Sie führt beim weiblichen Geschlecht zur Hysterie, bei den Männern zur Resignation oder zum Verbrechen. In den wienerischen Jargon übersetzt, drückt sich dieser Zustand in dem lapidaren Ausspruch aus, den man an jeder Straßenecke, in jeder Werkstätte, in Hörsälen und Studierstuben hören kann: Mir ist eh alles wurscht. Wie 's kommt, so kommt 's.

Weil diese Jugend noch nicht die Reife ihres Alters hat, weil sie niemals über ihre Pubertät hinauswachsen konnte, nimmt sie auch keinen aktiven Anteil am politischen Leben. Sie ist müde und resigniert. Die materielle Notlage bestärkt sie in ihrer Hoffnungslosigkeit. Durch die Vielfalt sich auflösender und neubildender Konventionen verwirrt, flieht sie die Realität überhaupt. Sie flieht in ihre eigene Kindheit. Sie will nicht reifen. Sie will infantil bleiben.

Dieser Zustand hat in der modernen Literatur seinen Ausdruck gefunden. Der französische Dramatiker Jean Anouilh, dessen Dramen in den letzten Jahren auch in Wien gespielt wurden, bietet in seiner „Antigone" und „Romeo und Jeanette" brillante klinische Studien dieser Jugend, die sich nach ihrer Kindheit, ihrer Infantilität zurücksehnt. Die bei der ersten Begegnung mit der Realität, die ihr keine geschlossene Lebensform bieten kann, zurückweicht oder zerbricht. Und das Alarmierende an diesem literarischen Beispiel ist, daß sein Autor die Flucht gutheißt, daß er selber in diesem Zustand der ewigen Pubertät befangen ist.

Weshalb haben wir keine junge Literatur, keine jungen Maler und Komponisten, wie sie nach dem ersten Krieg in verwirrender Begabung aus dem Boden schossen? Auch diese Frage erfährt aus diesen Darlegungen ihre Beantwortung. Eine Jugend, die am täglichen Leben zu zweifeln beginnt, nicht fruchtbar, sondern resigniert, beginnt auch an der Sprache zu zweifeln, an der Ausdrucksform der Farbe, des Steines und der Töne. Sie zweifelt am Sinn der Gestaltung. Dafür ergrübelt sie neue Philosophien. In Frankreich heißt der Ausdruck der Verzweiflung gegenwärtig Existentialismus. Der Zweifel an der eigenen Existenz macht Schule.

Die Diagnose ist gestellt

Man wird entgegnen, hier werde zu grau in grau gemalt. Dieses düstere Bild treffe nicht auf unsere ganze Jugend zu. Erst in diesem Sommer legte die sozialistische Jugend Europas in einem Ort Österreichs ein machtvolles Bekenntnis zum demokratischen Sozialismus und zum Wiederaufbau ab. Das stimmt. Aber ist es nicht schlimm genug, wenn der große Teil, der noch abseits steht, von dieser Krankheit der Zeit erfaßt wurde? So kraß wie im Gerichtssaal, in den Syphilisspitälern und auf den Schleichhandelsplätzen muß sich diese „Krankheit der Jugend" nicht immer äußern. Die Heilung kann von vielen Seiten kommen und sie wird auch schon versucht. Die Verhältnisse festigen sich und an dem normalisierten Leben hat sich schon ein großer Teil der Jugend orientiert. Der größten Ansteckungsgefahr ist die intellektuelle Jugend ausgesetzt. Der Handarbeiter, mit den Nöten des Tages und der Realität der Dinge vertraut, findet rascher ins Leben zurück. Krieg, Soldatentum, Gefangenschaft, bald sind es nur noch Erinnerungen. Das läßt sich vergessen und überwinden. Er ist eingewachsen in die Lebensform der Zukunft.

Den Angesteckten muß man Mut machen zu dieser Lebensform des Sozialismus. Die Reinigung der Begriffe wird der erste Weg dazu sein. Sozialismus, Ehre, Glaube, Heimat, Arbeit, Moral, diese Begriffe sind noch immer von dem Mißbrauch, der jahrelang mit ihnen getrieben wurde, entstellt für eine breite Schicht, entstellt vor allem für die Jugend.

Es gibt nur ein Rezept, die Krankheit der Jugend zu heilen. Die Überreste der alten kapitalistisch-bürgerlichen und der pseudosozialistisch-faschistischen Lebensform müssen der neuen Lebensform Platz machen.

Die Diagnose ist gestellt.

Hans Heinz Hahnl